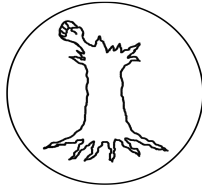


Sirko Bayer

**Die Schließung
eines Stadttheaters**

Halbhoch Verlag



Halbhoch Verlag

© 2016 Sirko Bayer
Hauptstr. 4d, 29451 Dannenberg

Cover-Gestaltung: Christian Mittag

ISBN 978-3-9818512-0-5

Die Schließung eines Stadttheaters

Wieder neigte sich ein Gastspiel des Sommers dem Ende zu. Die Eilboten des Herbstes hatten es längst vernommen und führten vor lauter Begeisterung Freudentänze in den frischen Lüften von Tützlinghausen auf. Nach und nach schlossen sich dem bunten Treiben immer mehr blättrige Zeitgenossen an, und der Abend des 4. Oktober war nicht mehr fern. Vor dem Stadttheater hatte sich indes eine satte Menschenschlange formiert. Ursache war ein nicht alltägliches Plakat, welchem die Freunde der Schauspielkunst, und alle anderen, seit dem frühen Morgen folgende Mitteilung entnehmen konnten:

Heute: Unser altehrwürdiges Theater bittet zum letzten Akt!
Anschließend: Vorhangsversteigerung!

Einer der Interessierten war der junge Mann Daniel Neustädter, der im Bestattungsunternehmen des Vaters mit großem Eifer seinen Dienst verrichtete. Von Friedhöfen fühlte sich der Junior von jeher geradezu magisch angezogen. Wann immer er konnte, weilte er dort - und wenn auch nur in Gedanken. Was meistens dann der Fall war, wenn er die Schulbank drücken musste. Denn ein gelehriger Schüler war er lediglich in den Fächern Literatur und Geschichte. Wie war er froh, als die Schulzeit endlich hinter ihm lag und er so richtig die Todesglocken läuten durfte.

Und wie Neustädter da nun so am späten Nachmittag des 4. Oktober, hübsch eingereiht zwischen den letzten Theater-

besuchern seiner Stadt, sich die Beine in den Bauch stand, stellte er, weil die Langeweile ihm ein wenig zu schaffen machte, die Frage in den Raum: „Wer gibt denn heute den Hamlet?“ Daraufhin drehte sich ein in die Jahre gekommener Herr nach dem Fragesteller um, erkannte diesen und sprach sogleich zu ihm: „Sie sind doch ein ehemaliger Schüler von mir, nicht wahr? Daniel Neustädter, wenn ich mich recht entsinne.“ Hastig fuhr der Mann fort: „Textsicher wie kein zweiter Ihres Jahrgangs und des Deklamierens mächtig. An Ihnen hatte ich meine helle Freude. Wahrlich, wahrlich! Und ausgerechnet Sie stehen hier unbekümmert herum, strahlen wie’s Kind vorm Gabentisch, wohl wissend, dass heute Abend hier ein vorzüglicher Kulturbetrieb zu Grabe getragen werden soll. Das enttäuscht mich zutiefst. Ihren alten Lehrer hingegen bringt dieses liederlich angebrachte Plakat dermaßen auf die Palme, dass er nur schwer seinen Zorn im Zaum halten kann. Mag sein, mein Unmut hielt sich in Grenzen, hätte sich dieses Theater dem billigen Niveau zahlreicher Bühnen im Lande angepasst und nicht über die Jahre durch eine Fülle von Qualitätsstücken geistigen Glanz verbreitet.“

Daniel Neustädter nahm die Nörgelei gelassen auf und begrüßte seinen ehemaligen Lehrer erst einmal, wie der Anstand es ihm gebot. „Guten Abend, Herr Hübner! Schön, Ihnen mal wieder über den Weg zu laufen. Nur, das ungebührliche Verhaltenszeugnis, das Sie mir soeben ausgestellt haben, möchte ich nicht einfach so kommentarlos hinnehmen. Das verstehen Sie hoffentlich. Schließlich kann ich nichts dafür, dass keine meiner Tränen auf den Tod anspringen mag. Freuen Sie sich doch, dass überhaupt einer Ihrer Schüler das Universum bevölkert, dem nicht völlig Wurst ist, ob heute

Abend in Tützinghausen eine Aufführung auf den Plan gerufen wurde - auch wenn es sich um die letzte handelt.“

Mit sorgenvoller Miene entgegnete Lehrer Hübner: „Freuen? Herr Neustädter, im Gegensatz zu Ihnen fließen aus mir die Tränen nur so hinaus. Des Übels Ursache ist im Nu vermittelt. Die Kutsche der feinen Künste steckt so tief im Schlamassel, da müsste schon die halbe Menschheit mit anpacken, das Gefährt wieder auf Trapp zu bringen. Mir hat das Alter bereits den ersten Schlag versetzt; der gewichtigen Protagonistenrolle würde meine Wenigkeit daher nie und nimmer gerecht. Und das ist wahrlich ein Jammer, denn einer muss schließlich den Ton angeben, damit Aussicht bestehen kann, dass die Räder irgendwann wieder ins Rollen geraten. Sie machen auf mich jedenfalls nicht den Eindruck als läge Ihnen was daran, das Sprachrohr in die Hand zu nehmen.“

Daniel Neustädter konterte: „Wozu was tun, was keiner will? Die, die hier sind, haben niemand nötig. Und das Leben der Masse steht fest im Zeichen der Plutokratie. Da könnte ich lauter schreien als ein Kranich im Moor, dem Aufruf würde ja doch kein Trotteln folgen. Tja, die Sorge um das liebe Geld schafft taube Ohren. So ist das nun mal. Dort auf dem Plakat steht es doch. Nein, dem Karren ist nicht mehr beizukommen. Nicht heute und auch nicht morgen. Überhaupt nie mehr. Und Schluss!“

Lehrer Hübner konnte es nicht fassen. „Und Schluss? Wie, einfach so?“

„Nein, nicht einfach so“, antwortete Daniel und wies abermals Richtung Aushang. „Da - auch das steht auf dem Plakat. In Shakespeares Meisterwerk - wenn ich das mal so sagen darf - befinden sich alle Zutaten, die für einen defti-

gen Abgesang vonnöten sind. Sie erinnern sich bestimmt noch, wie der alte Goethe seinen Wilhelm Meister von dem jungen Prinzen Hamlet schwärmen ließ. Als Muster der Jugend sah er ihn; er trüge das Herz am rechten Fleck und so weiter. Nun: Wenn ein edles Geschöpf solch rühmliche Worte vernimmt, entwickelt es gleich in der Nacht darauf einen dieser sagenhaft viel versprechenden Träume - ungelogen. Wie aber hat Shakespeare die Geschichte ausgehen lassen? Sicher schlummert auch dies noch irgendwo in Ihrem Gedächtnis - bei Ihren Qualitäten. War der gute Kerl zum Schluss vielleicht die Freude der Welt, und durfte er dafür den Dank entgegennehmen, also es sich mit der bezaubernden Ophelia in einem dieser dänischen Kaminzimmer, umgeben von tausend Kerzen, gemütlich machen? Mitnichten. Einer nach dem anderen ward aufgerufen, die Bühne des Lebens zu verlassen - und zwar für immer. Übern Jordan sind sie - allesamt. Und heute Nacht wird hier der Karren versenkt.“

Nach und nach füllte sich der Platz vor dem Theater. Das Gespräch hatte längst Zuhörer gefunden und rief so allerlei Empörung hervor. Die besonders Verärgerten machten ihrem Verdross auf der Stelle Luft. Kaum hatte Daniel Neustädter das Reden eingestellt, trat eine gut beleibte Dame in Erscheinung, die höchsten Wert auf korrekte Darstellung der Tatsachen zu legen schien.

„Erzählen Sie doch nichts!“ rief sie aus. „Man trägt zum Schluss die Leichen fort. Und nun kurbeln Sie mal in Ihrem Denkkästchen nach dem Schema eines verständigen Menschen. Wer hätte sich denn der leidigen Sache annehmen können, wenn alle dahingeschieden wären? Und überhaupt:

Gleich wird "Hamlet" aufgeführt und nicht etwa ein Stück, das da heißen könnte: Die Schließung eines Stadttheaters."

Lehrer Hübner war das Knurren der Menge nicht entgangen. Vorausschauend, wie er war, hielt er es für angebracht, seinem ehemaligen Schüler den Rücken zu stärken. Zu dem Zweck äußerte er: „Herr Neustädter hat sich einmal mehr meisterhaft in der Kunst des Übertragens geübt und dadurch andeuten wollen, welch außerordentlich schweren Stand das Edle im finsternen Leben hat. Gute Frau! Könnten die schwärzesten Folgen der Dekadenz etwa trefflicher dargestellt werden, wenn die Anschauungsobjekte nicht vollständig im Auflösungsbad zergingen? Wohl kaum. Wenn es heißt, das Stadttheater stellt den Spielbetrieb ein, wird fürs Erste doch nur der Vorhang entfernt und ein Bautrupp bestellt. Dass der Teufel da aber schon längst hellhörig geworden ist, ahnt der Kunstbanause nicht. Shakespeares Werk „Hamlet“ erweist der Aufklärung einen vorzüglichen Dienst, indem es dem Publikum Leichen präsentiert - und das nicht zu knapp. Ein Segen. Denn die Theatergäste haben nichts weiter zu tun als ihre Fantasie zu bemühen, dass Shakespeares Tote ihr eigenes schlimmes Ende verkörpern, sofern es ihnen nicht gelänge, das Leben zu gestalten, wie es sich für kultivierte Wesen gebührt. Es bestünde natürlich auch die Möglichkeit ein nagelneues Drama zu inszenieren. Man könnte dann gleich ihren Vorschlag aufgreifen und es nennen: Die Schließung eines Stadttheaters. Derjenige, der mit dem Schreibauftrag betraut wäre, müsste aber unbedingt Obacht geben, dass ihm beim Schwarzmalen der Zukunft tunlichst kein Fehler unterliefe. Es ist schon schade, dass wir ein solches Stück ausgerechnet heute Abend nicht zur Verfügung haben. Aber solange sich niemand beim As-

sozieren vertut, ist es auch kein Beinbruch. Hauptsache man kann die eigene faule Gestalt in den Fängen der Finstermänner deutlich erkennen.“

Kaum hatte Lehrer Hübner das Reden eingestellt, stand er selbst mit dem Rücken zur Wand. Ein Mann von gewaltigen Körpermaßen war an der Reihe, seinen Unmut unter die Leute zu befördern. „Eine bodenlose Frechheit ist das“, brüllte dieser entsetzt: „zum - aus - der - Haut - fahren.“ Der muskelbepackte Mann beruhigte sich aber sofort wieder, hob den Hut des neben ihm stehenden Theaterfreundes auf, der im Affekt seiner Wut zum Opfer gefallen war, und teilte Lehrer Hübner folgendes mit: „Schulmeisterchen, haben Sie denn die Bemerkung ihres Musterschülers nicht wahrgenommen? Die, die hier sind, hätten keinen Weisheitsvermittler nötig. Und wer nicht anwesend ist, dem kann man nichts erzählen. Genau so ist es. Damit hat der Bursche ausnahmsweise recht. Ich zum Beispiel könnte vom textlichen Standpunkt her locker und leicht in der anstehenden Aufführung die Souffleuse ersetzen. Allein, es würde wohl daran scheitern, dass ich nicht in dieses Versteckkästchen passe. Wir kennen uns schon aus. Von uns würde jedenfalls niemand so vermessen sein wollen, Shakespeares „Hamlet“ in Verbindung mit der Schließung dieses Stadttheaters zu bringen. Wegen der paar Leutchen etwa, die vorzeitig ihre Löffel abgeben mussten - ha, da lach' ich mich krumm und schief. Nein Meister, der Vergleich bleibt auf halbem Wege stecken. Es gab da mal ein Land, welches man heute nur noch in Geschichtsbüchern findet. Und als in dessen Hauptstadt Berlin im Jahre 1989 die Mauer fiel, lief unmittelbar davor in einem Theater der Stadt zufällig „Reineke Fuchs“. Da wurde der Bogen gespannt. Jeder, der im Herbst'89

irgendwo im Lande gegen die Beschränktheit der Staatsführung auf Straßen oder Plätzen demonstriert hatte, hätte das Stück als eine Parodie vom Allerfeinsten auf die Verhältnisse in der DDR zu verstehen gewusst. Im Theater mochten die Zuschauer aber nicht darüber lachen. Wer vermag schon zu feixen, wenn ihm die salzige Wirklichkeit in die Augen gerieben wird. Von alledem abgesehen: Das da ist doch bloß ein Stadttheater. Jetzt sollten Sie halblang machen, Kollege. Ein gebildeter Mensch wird sich doch wohl mäßigen können. Das darf man verlangen, oder? Wenn Ihr Schüler die komplette Kulturszene in Asche vergehen sieht - na ja, dem fehlt es eben noch an Erfahrung. Aber warum Sie sich an dem Unfug beteiligen und gar noch den Gipfel erklimmen, indem Sie behaupten, uns drohe zu allem Ungemach als Folge dessen die Entvölkerung und obendrein die Verglühung der ganzen Welt, mit allem was dazugehört, mag begreifen wer will.“

Lehrer Hübner versetzte: „Was glauben Sie denn geschähe mit diesem Planeten, würde sich die Welle des kulturellen Niedergangs über die letzten von Meisterhand erschaffenen Werke ergießen? Dann wäre es aus mit uns.“

Der Kraftmensch schüttelte daraufhin wild den Kopf und sagte zu dem Lehrer: „Bloß gut, dass keine kleinen Kinder zugegen sind. Die Knirpse würden das Heulen kriegen. Wehe, ich erblicke Sie mit Ihren schwachsinnigen Prophezeiungen auch nur ein einziges Mal in der Nähe unserer künftigen Jugend - Sie unverschämter Schwarzmalen!“

Hübner geriet darüber mächtig in Rage. Mit verdrossenem Ausdruck rief er dem Hünen zu: „Sie sind ein Wichtigtuere, ein Prahlhans und allen madigen Eigenschaften voran ein fürchterlicher Besserwisser. Vermutlich stehen Sie in diesem

Theater dem Besentrupp vor - so wird es sein. Und in der Position konnten Ihre Lauscher natürlich im Laufe der Jahre so einiges von dem aufschnappen, was die großen Künstler beim Warmreden preisgaben. Aber dies waren lediglich Bruchstücke, die noch lange nicht für Klugheit sorgen.“

„Verhöhnern Sie mich nicht, sonst setzt es was“, drohte der kräftige Mann.

Die Reaktion des Lehrers ließ nicht lange auf sich warten. Mit einem hämischen Lächeln sagte er: „Habe ich es mir doch gedacht: wo es an geistiger Ertüchtigung mangelt, kommt Gewalt zum Einsatz.“

„Sie provozieren ihn doch geradezu“, warf eine vom Leben schwer gezeichnete Dame, die dick eingemummelt in einem Rollstuhl saß und von der nur der halbe Kopf herausragte, erbst mit wackeliger Stimme ein. Sie fuhr fort: „Wenn die Bereitschaft zur Gewalt tatsächlich ein Merkmal seines Wesens wäre, hätten Sie schon längst nach einem Arzt gerufen. Der Mann heißt Bernd Wagner, ist Fleischer von Beruf und wohnt in meiner Nachbarschaft. Jedermann weiß über ihn nur Gutes zu berichten. Er ist ein unbescholtener Bürger und verfügt über das Gemüt eines Tanzbären.“

Hübner sagte daraufhin: „Der Augenschein der Leute trägt. Außer dem Namen kann ich bei diesem Halbriesen keinerlei löblichen Wertmerkmale erkennen. Die großzügigen Geschenke von Mutter Natur hat er gewiss im Laufe seines Lebens bis zur Unkenntlichkeit verkommen lassen.“ Die alte Dame erzürnte sich erneut mächtig. „Das sollte ihr Vater, der selige Gottlieb Hübner, hören, wie sie mit Mitmenschen umspringen. Der Gute war mit meinem Bruder bestens bekannt. Daher weiß ich so einiges. Übrigens: Richard Wagners Musik hörte Ihr Vater aus

Protest nicht. Es ist nicht so, dass Gottlieb die Noten des großen Künstlers verschmähte. Nein, nein! Der Wind wehte aus einer anderen Richtung. Vergeblich haben die Nazis versucht, ihm ihre grausame Ideologie als Lebensweisheit anzudrehen. Gegen diese Hakenkreuzbande hegte er einen ungeheuren Groll, der auf seiner edlen Seele so schwer gelastet haben muss, dass alles, womit die braune Gefahr sich schmückte, in ihm auf tiefe Ablehnung stieß. Sich deshalb aber gleich um den Genuss dieser vorzüglichen Musik zu bringen - na ja, man steckt eben nicht in anderen Menschen. Ich genieße Wagners Werke jedenfalls.“

„Da Sie es gerade erwähnen“, versetzte Hübner. „Dann dürfte Ihnen gewiss auch bekannt sein, dass mein Vater die Gaskammer des Konzentrationslagers Buchenwald nicht als lebender Mann verließ und somit seinen einzigen Sohn in den schweren Zeiten mit der Mutter allein lassen musste. Wenn Ihnen das als Entschuldigung für mein mangelhaftes Benehmen genügt, kann ich mir jede weitere Rechtfertigung sparen.“ Kaum war dies gesagt, begannen die Sticheleien gegen Bernd Wagner aber aufs neue.

Plötzlich erschrakten die Leute einschließlich Herr Hübner. Die alte Dame hatte die dicke Wolldecke emporgehoben und alle wurden gewahr, dass ihr beide Beine fehlten. Aber niemand traute sich zu fragen, wie und wann das passiert war. Der Handgriff hatte jedenfalls Wirkung gezeigt. Lehrer Hübner ließ sogleich von den Sticheleien ab und sagte nur: „Aber schwachsinnige Prophezeiungen - von wegen! Ein Beispiel gefällig? Dem muss ich allerdings unbedingt etwas vorweg schicken. Wäre meine Tochter dazumal wegen des Falles nicht tagelang niedergeschlagen gewesen und hätten die Medien nicht unentwegt darüber berichtet, wüss-

te ich so etwas gar nicht. Wie auch immer. Es dreht sich um den Mord an diesem Rolling Stone, John Lennon...“

Der stämmige Bernd Wagner verbesserte Herrn Hübner umgehend. „John Lennon war ein Beatle“, sagte er zu dem Lehrer, der sich alles andere als überrascht zeigte. „Ich deutete bereits an, von dieser Hottentotten-Musik keinen blassen Schimmer zu besitzen. Jedenfalls trug der Mörder - Chapman hieß er wohl - das Buch „Der Fänger im Roggen“ während des Attentats bei sich.“

Als Bernd Wagner vernahm, worum es sich handelte, gab er sogleich zum Besten: „Salingers großer Wurf. Fortan pflegte der nur noch das Dasein eines Pensionärs und ward nicht mehr gesehen - Kunststück.“

Lehrer Hübner war geistesgegenwärtig, griff die letzte Vokabel auf und verknüpfte sie mit einem seiner Gedankenstränge. „Kunststück sagen Sie. Das ist es eben nicht. Bis zu einem geringschätzigen Grad vielleicht. Wer jedoch wie ich auf klassisches Versmaß aus ist, kann sich die Lektüre des Salinger-Werkes getrost sparen. Dieser Verkaufsschlager genügt lediglich den Ansprüchen einer äußerst legeren Kunst, die, auch wenn sie es nicht vorsieht, zu Verbrechen anstiftet, womit wir bewiesen hätten, dass...“

Herr Wagner warf empört ein: „So ein Unsinn! Da kann ich aber erst recht behaupten: Wer auch nur anfängt Hamlet zu lesen, hat den Dolch schon so gut wie in der Tasche. Klassisches Maß, Kollege. Nein, dieser Chapman hätte ebenso einen Shakespeare-Band mit sich herumschleppen können, als er seinen Wahnsinn offenkundig werden ließ.“

„Da hat er recht, solange es nur um Chapman geht“, pflichtete ein Theaterfreund bei und setzte hinzu: „Für so einen durchgeknallten Typen ist Hamlet doch geradezu wie

geschaffen zum Maßnehmen. Aber dass jemand aus unserer Mitte - ja selbst der größte Kunstbanause, sofern der sich ausnahmsweise einmal über seine Gewohnheit hinwegsetzte und das Stück läse - davon angespornt würde, einen Mord zu begehen; nein, also wirklich, dafür liegt mir selbst die Phantasie zu fern.“

Die gut beleibte Dame, die so bedingungslos auf korrekte Darstellung der Tatsachen pochte, hatte aufmerksam zugehört und nun wollte sie eilig folgendes loswerden: „Der Herr Hübner hat vollkommen recht“, sprach sie vernehmlich.

„Was hat er?“ rief Bernd Wagner bestürzt, der nicht mal im Entferntesten ahnen konnte, was gleich auf ihn zukommen sollte. Blitzschnell richtete die Dame ihren Zeigefinger auf ihn und sprach: „Großer Mann, Sie sind derjenige, der sich im Irrtum befindet. Lehrer Hübner hatte Ihnen die Frage gestellt, was Sie glaubten, würde mit diesem Planeten geschehen, wenn sich die Welle des kulturellen Niedergangs über die letzten von Meisterhand erschaffenen Werke ergösse. Anschließend teilte er uns seine Sichtweise mit: uns stünde das Ende unmittelbar bevor. Worauf Sie nur verständnislos wie ein wild gewordener Eber den Kopf schüttelten und ihn davor warnten, in die Nähe kleiner Kinder zu treten.“

Plötzlich wandte sich das Blatt. Mit einem Male wurde die Meinung des Mannes mit der Schwergewichtsboxerstatur zur Zielscheibe. Die korpulente Dame ließ nicht ab und formulierte fleißig weiter: „Keine Zivilisation ohne Kultur! Ein klarer Fall für das Jüngste Gericht.“

„Ja, da erübrigt sich jede weitere Überlegung“, bekräftigte ein Theaterfreund.

Bernd Wagner verspürte natürlich nicht die geringste Lust,